

**Gespräch mit Rainer Strietzel, der 50 Jahre in den ehemaligen Hupfeld-Werken (Leipziger Pianofortefabrik) gearbeitet hatte**

Das Gespräch führte Birgit Heise im Januar 2018.



Rainer Strietzel in seiner Stimmkabine, 1995

**Herr Strietzel, Sie haben praktisch Ihr gesamtes Berufsleben in der Deutschen Piano-Union (ehemals Hupfeld) verbracht. Wie ist es dazu gekommen, hatten Sie als Kind besonderes Interesse an der Musik?**

Ich wurde am 1. Juni 1940 geboren und habe 1954 die Schule abgeschlossen, hier in Miltitz bei Leipzig. Die Musik war tatsächlich immer dabei, in meinem Leben. Mit 8 Jahren fing ich an mit Akkordeon, mit 10 Jahren bin ich auf Klavier umgestiegen. Ab meinem 12. Lebensjahr lernte ich Posaune, mit 18 auch Saxophon. Ich bin als Musiker viel herumgezogen. Schließlich habe ich sogar zwei Jahre Posaune studiert, hier an der Hochschule, bei Paul Hoeber im Hauptfach, sowie auch bei Heinz Kern vom Rundfunk-Tanzorchester. Paul Schenk gab Theorie. Ich wurde dann gefragt, ob ich in einem großen Tanzorchester als Posaunist mitwirken wollte. Aber ich kam von der Klassik, das ist was ganz anderes. Ich wurde dann überredet, hatte aber zuerst Schwierigkeiten, im Tanzorchester Fuß zu fassen. Aber es ist gelungen, ich habe

50 Jahre lang in Ensembles musiziert. Aber das war ja alles nur nebenbei...

**Wie kam es dann zur Karriere als Klavierbauer?**

Als ich 14 war, da kam ein Klavierstimmer zu meinen Großeltern, die hatten ein Klavier. Meine Mutter fragte sich, ob das etwas für mich wäre. Ich war klein und schwächling, nach dem Krieg gab's ja nichts zu essen, wie es damals so war. Also ging ich zu Feurich nach Leutzsch, aber da waren gerade die Chefs in den Westen gegangen, es wurde nicht mehr ausgebildet. Dann habe ich mich bei Förster in Löbau beworben, dort hätte ich aber ins Internat gemusst. Da hat meine Mama protestiert. Ich war das einzige Kind, und aus dem Hotel Mama wollte ich mit 14 noch nicht hinaus. Dann war ich bei Blüthner und wurde getestet. Sechs hatten sich beworben. Wir mussten zeigen, wie wir mit Säge und Hobel umgehen können, wie man sich so anstellt. Von den sechs wurden bloß zwei genommen, ich war nicht mit dabei. Herr Biermann von der Firma Blüthner hat uns allerdings einen Tipp gegeben, der den Start in mein Berufsleben bedeutete. Er sagte, geht mal nach Lindenau in die Angerstraße, da gibt es die Firma Mannborg, die bauen Harmoniums. Das war einer der so genannten alten Schweden, die bis 1895 gekommen sind und hier Harmoniums fertigten: Mannborg, Lindholm, Hofberg, Hörügel<sup>1</sup>.

Die haben da auch noch Klaviere gebaut und Tischler angenommen. Bei Interesse wurde man weiter qualifiziert zum Klavierbauer. Da gab es aber nur 6-7 Kollegen für eine kleine Zahl Kleinklaviere. Ich kenne Kollegen, die die allerdings gar nicht mehr reparieren. Die sind viel zu kompliziert. Ich hab mal eins

<sup>1</sup> Theodor Mannborg in Leipzig, 1889 gegründet; Hörügel in Leipzig, 1893 gegründet; Magnus Hofberg in Borna, 1894 gegründet; Olof Lindholm in Borna, 1894 gegründet

auseinander gebaut, das war derart kleinteilig, es gab auch ganz verschiedene Modelle, war alles sehr kompliziert.

### **Dann begannen Sie Ihr Berufsleben also zunächst als Harmoniumbauer in Leipzig?**

Ja, dann habe ich drei Jahre Harmoniumbau gelernt. Dafür gibt es sogar einen Beweis: 1956 wurde ich für die Zeitung als Lehrling fotografiert. 1954 habe ich angefangen mit der Lehre, und zwei Jahre später wurde der Chef verhaftet. Er wollte in den Westen fliehen, mit Unterlagen und Kollegen. Der hatte noch meinen Lehrvertrag unterschrieben. Dann wurde die Firma übernommen von der Leipziger Pianoforte-Fabrik, also eigentlich Hupfeld; hier wurden für kurze Zeit auch noch die Harmoniums weiter gebaut. Im Werk in der ersten Etage waren die Lehrlinge und der Harmoniumbau untergebracht. Auch Maschinen für das Saitenspinnen waren hier, das habe ich auch noch gelernt. 1957 hatte ich ausgelernt und bis 1961 im Hupfeld-Werk in Böhlitz-Ehrenberg Harmoniums gebaut. Das hat sich dann einfach nicht mehr gelohnt, dieser Zweig wurde aufgegeben und nach Borna zur Firma Lindholm verlegt.

### **Und dann kam der Klavierbau in Ihr Leben?**

Richtig, ich wurde 1961 in den Klavierbau übernommen und habe praktisch noch einmal gelernt, bei den alten und erfahrenen Kollegen. Aber dann kam erst mal die Militärzeit, 1963-64. Damals haben die uns geworben, freiwillig zu gehen, das war damals noch nicht Pflicht. Als ich entlassen wurde 1964, wollte ich nicht mehr zurück zur Pianofortefabrik. Da habe ich bei Blüthner gearbeitet, aber es hat mir gar nicht gefallen: kein eigenes Werkzeug und vieles mehr, ich habe einfach schlecht Fuß gefasst. Blüthners waren damals in der Tschaikowskistraße, die Holzbearbeitung war in Leutzsch.

Das ging nur kurze Zeit so, denn eines schönen Tages im Dezember 1964, da sitzt mein früherer Obermeister, also der von „Hupfeld“, in der Straßenbahn; bei ihm hatte ich stimmen gelernt. Das war Otto Kloß, damals ein bekannter Mann, er hat das Taktstraßensystem entwickelt. Dem klage ich mein Leid. Sagt der: Übermorgen fängst du bei uns wieder an, weil der Flügelbau neu aufgenommen wird. Heute noch gehst Du zu Blüthner und machst einen Aufhebungsvertrag! Und so kam es dann. Noch einmal habe ich sehr viel von alten Kollegen gelernt. „Mit den Augen mausen“, haben wir das genannt. Da kann man studieren und lesen so viel man will, man muss sich das von den alten Kollegen zeigen lassen, das bringt sonst gar nichts. Auch habe ich beim Stimmen immer mal ausgeholfen, wenn einer der älteren Kollegen ausfiel, da habe ich Erfahrungen gesammelt.

Die Stimmer und Intoneure waren immer etwas Besonderes. Die durfte man auf keinen Fall stören. Auch früher schon, wohl auch bei Ludwig Hupfeld hatten Stimmer einen besonderen Stand. Sie waren letztlich für den guten Klang verantwortlich.

### **Schließlich wurden Sie selbst zu Stimmer befördert?**

Ich hatte nur Glück in meinem Berufsleben, nur! Auch wenn ich viel Ärger hatte. Es fand ein Generationenwechsel statt und vier ungefähr gleichaltrige Kollegen, also ich und noch drei, wurden zum Stimmer befördert. Da bekamen wir unsere Stimmkabinen und arbeiteten 25-30 Jahre Wand an Wand.

1961 war der Klavierbau in dieser hohen Stückzahl in Handarbeit nicht mehr möglich. Es musste ein Fließband her, ein Taktstraßensystem, um 8000 Klaviere pro Jahr liefern zu können.

**Wie muss man sich dieses Fließbandsystem vorstellen?**

Wir waren im dritten Stock. Die Klaviere wurden aus dem 2. Stock im Fahrstuhl hoch gefahren. Sie standen in langer Reihe auf einem Schlitten und wurden auf einer Schiene fortbewegt. In meiner Abteilung waren 40 Frauen, 4 Stimmer und wenige Männer für körperlich schwere Arbeiten. Die Frauen haben die Mechanik eingebaut, alles fertig vorbereitet. Durch eine niedrige Tür kamen die Klaviere in unsere Stimmkabinen gefahren. Alle 13 Minuten wurde das Band weiter bewegt. Wir sind mitsamt Stuhl dem Klavier praktisch hinterher gezogen, bis es fertig war. In einer Stimmkabine standen zwei nebeneinander, dann ging es in die nächste Kabine `rüber und ich hinterher.



*Durch die graublau Tür fuhr alle 13 Minuten ein neues Klavier auf Schienen ein. Foto: R. Strietzel*

Hupfeld war der größte Klavierhersteller Europas damals. Jeden Tag wurden 38 Klaviere fertig. Wir waren vier Stimmer, jeder schaffte 9 Klaviere am Tag. Nur mit einer Stimmgabel. Stimmgeräte gab es damals noch nicht, und wir hätten auch gar nicht die Zeit gehabt, dauernd auf diesen Piepton zu hören. Das ging schneller mit Stimmgabel. Pro Klavier eine dreiviertel Stunde, von früh um sechs bis abends um acht. So war das damals. Wer das nicht glaubt: Ich habe noch einen Stoß Quittungen zu Hause, vom Pförtner, der uns jeden Abend rauslassen musste. Man muss

sich vorstellen: Die Russen kauften allein 3000 Klaviere jedes Jahr. Die gingen reihenweise ins Ausland, nach Holland, in den Westen... vom Werk aus direkt in den Güterwagen, wir hatten ja einen eigenen Gleisanschluss.



*Klaviere von hinten auf der Taktstraße. Foto: R. Strietzel*



*Die Klaviere standen auf Schlitten auf den Gleisen. Hier sind sie fertig vorbereitet zum ausarbeiten und regulieren Foto: R. Strietzel*



*Die Schienen im Boden. Foto: R. Strietzel*



*An jedem Klavier stand eine Frau und montierte ein bestimmtes Bauteil. Manchmal musste etwas ausgebaut und am Arbeitsplatz gegenüber fertig gestellt werden. Foto: R. Strietzel*

#### Welche Markennamen trugen die Klaviere?

Hupfeld, Rönisch, Hoffmann & Kühne, Gebr. Zimmermann und noch andere, eher Phantasienamen. Das war aber nur äußerlich. Innen waren alle Klaviere gleich.

#### Wie viele Angestellte und Arbeiter waren zu Ihrer Zeit bei Hupfeld tätig?

500 Mann insgesamt, davon 300 im Büro, weil bei uns die so genannte Kombinatleitung saß. Zum Kombinat VVB (Vereinigte Volkseigene Betriebe) Musikkultur gehörten viele Betriebe, z.B. alle ostdeutschen Klavierfirmen, aber auch Bürstenmacher oder die Kunstblume Sebnitz. Und die Zentrale all dieser Betriebe war eben bei uns in Böhlitz-Ehrenberg.

#### Beschreiben Sie uns Ihre damalige Umgebung noch etwas genauer. Wo befanden sich z.B. die Büros und die Holzlager?

Die Büros waren im Erdgeschoss. Hier hatte auch Herr Ludwig Hupfeld sein Kontor, das sich noch heute dort befindet. Später war hier außerdem der Speisesaal eingerichtet worden; den hatte man aus dem Souterrain nach oben ins Hochparterre verlagert.

Wir nannten den seitlichen Eingang neben dem Kontor – wegen der Messing-Verzierungen - die Goldene Pforte.

Wir Arbeiter gingen jedoch normalerweise nicht durch die Goldene Pforte, sondern durch den Torbogen in der Hupfeldstraße, das Haupttor. Hier war rechts der Pförtner, links ein riesengroßes schwarzes Brett. Hinten links kam man zum betriebseigenen Konsum, das war so üblich damals, das hatte jeder größere Betrieb. Rechts hinten ging es zur Männergarderobe. Im Hintergebäude saß außerdem ein Betriebsarzt mit einer Krankenschwester.

In der ersten Etage war zeitweilig der Flügelbau untergebracht, bis 1961 auch Harmoniumbau. Außerdem befanden sich hier eine riesige Lehrwerkstatt und eine Abteilung für Oberflächen-Behandlung.

Im zweiten Stock ging es dann richtig los mit dem Klavierbau. Es gab eine Tischlerei für die Oberflächen-Behandlung. Dann wurden schon auf einer Taktstraße die ersten Schritte des Klavierbaus vollzogen: Gehäuse, Gußrahmen und Besaitung. Über Schienen an den Decken konnten die besonders schweren Gußrahmen hängend transportiert werden. Von hier wurden die Klaviere - ohne Mechanik und Tasten - im Fahrstuhl nach oben befördert.

Im dritten Stock ging das Taktstraßensystem über die ganze Etage hinweg weiter, hier passierte der Innenausbau. Im Seitenflügel des

Gebäudes (Wittestraße) wurde alles eingebaut und vorgestimmt, dann, an der Hupfeldstraße, erfolgten Feinarbeiten. Es wurde ausgearbeitet und reguliert, etwa bis zur Hälfte des Gebäudekomplexes Hupfeldstraße. Dann ging es in die Stimmkabinen, von dort in die Kontrolle für Innentechnik und Stimmung, dann wurde das Gehäuse fertig gestellt (Frontseite, Klavierdeckel). Schließlich musste das Klavier durch die Endkontrolle, lange Zeit von Günther Hupfeld vorgenommen.

Die vierte Etage war Furnierlager.

Und in dem Turm da oben, da waren nur Lagerräume drin, Filzlager, Klavierersatzteile und so etwas. Direkt unter der Schrift wohnten Turmfalken und hinterließen eine Menge Dreck. Und in der 7.Etage ist ein riesiger Wassertank.

Es gab einen eigenen Gleisanschluss. Züge kamen direkt in den Innenhof gefahren, mit ganzen Baumstämmen. Die wurden zersägt und kamen in Trockenkammern im Hinterhof.

### **Können Sie sich an Günther Hupfeld, den Sohn von Ludwig, noch erinnern?**

Günther ist 1972 gestorben und er hatte es nicht leicht in seinem Berufsleben. Schon bei seinem Vater hatte er einen schweren Stand. Der Günther war noch am Tag vor seinem Tod in der Firma. Das Kuriose war...noch am Abend vor seinem Tod sprach er mich an und erzählte, dass er einen Brief aus dem Westen bekommen hätte. Jemand fragte nach der Notenstecherei und nach Erich Neumann. Früher waren ja bei Hupfeld die Notenrollen gefertigt worden, zu Tausenden. Also dieser Erich Neumann arbeitete in den 1920er Jahren als Notenstecher in der Firma. 1929 wurde eine große Kinoorgel für das hiesige Capitol gebaut. Erich Neumann hatte sie viele Jahre gespielt. Dann kam eine Hammondorgel hinein. Günther Hupfeld fragte mich also, wo Neumann wohnt. Ich sagte, ich weiß zwar wo,

aber kenne die Hausnummer und genaue Anschrift nicht. Ist nicht so schlimm, sagte Hupfeld, das hat ja Zeit bis morgen. Am nächsten Morgen war er tot..., bei seiner Beerdigung waren zwei Kollegen dabei. Er wohnte wohl in der Feuerbachstraße bei seiner Schwester.

### **Gab es zu Ihrer Zeit noch Phonola-Instrumente in der Firma?**

Um 1966 stand noch ein funktionstüchtiges Phonola im Werk, das wurde verkauft, als die Flügelproduktion nach Luckenwalde ausgelagert wurde. Ein Kollege konnte es noch bedienen.

Als ich dort gearbeitet hatte, so in den 60er Jahren, sind zentnerweise Notenrollen weggeschafft und im Kesselhaus im Hinterhof verbrannt worden.

### **Wie haben Sie die Wendezeit erlebt?**

1991 war Schluss mit dem Taktstraßensystem, alles musste ausgebaut werden. Auf einen Schlag wurden zahlreiche Leute entlassen. Stimmer wurden allerdings gebraucht.



*Das letzte Klavier auf der Taktstraße, von Rainer Strietzel gestimmt, 1991. Foto: R. Strietzel*

Hier ist das letzte Klavier, das durch meine Kabine gefahren ist, 1991. Nach Auflösung des VEB übernahm ein Mann namens Dr. Stuck den Betrieb von der Treuhand. Mit etwa 70

Mann wurde bis 1996 weiter produziert, jedoch ohne Taktstraße. Im November 1996 kam die Insolvenz. Danach blieb nur eine Handvoll Leute übrig. Es war aber kein Geld da, um Material zu kaufen oder Löhne zu zahlen. Im Januar 1997 wurde jeden Tag ein Mitarbeiter entlassen, jeden Tag einer. Am 1.2. waren wir noch drei. Da hat der Frank Kattein, der Geschäftsführer, aus ganz Europa Klaviere hereingeholt, aus Messen und Ausstellungen oder solche, die vermietet waren. Von überall her holte er Klaviere, die wurden überarbeitet, poliert, gestimmt, repariert, wir hatten den Februar gut zu tun. Für uns nicht zu begreifen: ...die schrien ja alle nach Klavieren, die Händler. Ist ja nicht so, dass wir nichts zu tun gehabt hätten. Was interessierte es denn die Händler, ob wir hier kein Geld für den Einkauf hatten. Die haben nicht verstanden, warum wir nicht liefern konnten.



*Abbau der Taktstraße in den 1990er Jahren.*

*Foto: R.Strietzel*

Dann wurde mit der Stuttgarter Firma C. Pfeiffer verhandelt, die unseren Betrieb aus der Insolvenz übernahm. Im Juni 1997 wurde ich bei Pfeiffer eingestellt, bis zur Rente 2004. In den letzten 10 Jahren habe ich fast nur intoniert, die Hämmer bearbeitet, stechen, feilen; das war das komplizierteste, die Intonation.

## Noch einmal zurück zu Ihrem Job als Stimmer. Was gab es für Stimmgabeln?

Für das grobe Vorstimmen gab es eine Stimmgabel mit 448 Hz. Bei mir kamen also die Klaviere mit einer gewissen Grundstimmung an. Ich selbst hatte dann eine 443 Hz-Stimmgabel. Das war sinnvoll, weil sich die Klaviere durch den Transport und das Stehen im Geschäft immer noch nach unten etwas verstimmten hatten; die neuen Saiten gaben einfach nach. Der Käufer erhielt dann ein Instrument in 440 Hz.

## Wie sind Sie beim Stimmen vorgegangen?

Das haben wir ganz klassisch gemacht, wie zu alten Zeiten. Bei der modernen Stimmung gibt es ja keine reinen Intervalle, außer den Oktaven. Mann musste die Quinten etwas kleiner und die Quartan größer nehmen, damit alles aufgeht. Also stimme ich nach der Gabel das  $a^1$ , nehme nach unten die Oktave zu  $a$ , dann eine kleinere Quinte zu  $e^1$ , eine Quarte zu  $h$ , dann ein  $fis^1$  und so weiter bis  $d^1$ . Alle weiter außen liegenden Töne wurden dann ganz einfach über Oktavierungen gestimmt.

Zur Kontrolle konnten wir dann z.B. in den Sexten die Schwebungen (das „Rollen“) zählen. Der Baß- und Diskantbereich war übrigens leicht höher gestimmt, das hat etwas mit unserer Wahrnehmung der Töne zu tun.

## Haben Sie durch das viele Stimmen ein halbabsolutes Gehör bekommen?

Nein, das glaube ich nicht. Aber momentan habe ich Hörprobleme ganz ungewöhnlicher Art: Ich höre zu viel, quasi das Gras wachsen. Der Arzt meinte, das gibt sich wieder, das hat mit meinem Beruf zu tun, weil mein Gehör früher ungewöhnlich stark gefordert worden ist. Insgesamt war es eine wunderbare Zeit im Hupfeld-Werk, für mich ein Glücksfall.

I.	75 <sup>24</sup>	Kranz
	75 <sup>36</sup>	Kranz
	6 <sup>20</sup>	Kampel
	6 <sup>34</sup>	Strietzel
	6 <sup>42</sup>	Horn
	7 <sup>00</sup>	Kranz 5
	7 <sup>13</sup>	Kranz
	7 <sup>26</sup>	Kampel
	7 <sup>40</sup>	Strietzel
	7 <sup>53</sup>	Horn
	8 <sup>06</sup>	Kranz
<hr/>		
	8 <sup>20</sup>	Kranz
	8 <sup>48</sup>	Kampel
	9 <sup>02</sup>	Strietzel
	9 <sup>15</sup>	Horn
	9 <sup>28</sup>	Kranz
	9 <sup>41</sup>	Kranz 10
II.	9 <sup>54</sup>	Kampel
	10 <sup>08</sup>	Strietzel
13,29 Min.	10 <sup>37</sup>	Horn
	10 <sup>44</sup>	Kranz
	10 <sup>57</sup>	Kranz
	11 <sup>10</sup>	Kampel
	11 <sup>43</sup>	Strietzel
	11 <sup>36</sup>	Horn
<hr/>		
	11 <sup>49</sup>	Kranz
	12 <sup>33</sup>	Kranz
	12 <sup>47</sup>	Kampel
	13 <sup>00</sup>	Strietzel
	13 <sup>13</sup>	Horn
III.	13 <sup>46</sup>	Kranz
	13 <sup>39</sup>	Kranz 15
	13 <sup>52</sup>	Kampel
	14 <sup>16</sup>	Strietzel
	14 <sup>30</sup>	Horn
	14 <sup>43</sup>	Kranz
<hr/>		
	14 <sup>56</sup>	Strietzel / Strietzel / Do
	15 <sup>09</sup>	Strietzel / Strietzel / Do

14 <sup>20</sup>	S	9 <sup>46</sup>	S
14 <sup>34</sup>	S	10 <sup>00</sup>	S
14 <sup>48</sup>	R	10 <sup>14</sup>	R
15 <sup>02</sup>	R	10 <sup>38</sup>	R
15 <sup>16</sup>	S	10 <sup>52</sup>	S
15 <sup>30</sup>	S	11 <sup>06</sup>	S
6 <sup>15</sup>	R	11 <sup>20</sup>	R
6 <sup>29</sup>	R	11 <sup>34</sup>	R
6 <sup>43</sup>	S	11 <sup>48</sup>	S
6 <sup>57</sup>	S	12 <sup>32</sup>	S
7 <sup>11</sup>	R	12 <sup>46</sup>	R
7 <sup>25</sup>	R	13 <sup>00</sup>	R
7 <sup>39</sup>	S	13 <sup>14</sup>	S
7 <sup>53</sup>	S	13 <sup>28</sup>	S
8 <sup>07</sup>	R	13 <sup>42</sup>	R
8 <sup>21</sup>	R	13 <sup>56</sup>	R
8 <sup>50</sup>	S		
9 <sup>04</sup>	S		
9 <sup>18</sup>	R		
9 <sup>32</sup>	R		

Takt 14<sup>02</sup>

ab 1. Kabine rechts

Die täglichen Pläne für die Mitarbeiter an der Taktstraße wurden von der Verwaltung erstellt. Dabei richtete sich das Tempo nach der Zahl vorhandener Kollegen. Links: Es standen vier Stimmer zu Verfügung, daher wurde ein Takt von 13,29 Minuten vorgegeben. Herr Strietzel begann also um 6.34 Uhr mit dem ersten Klavier, das alle 13 Minuten (mitsamt

Herrn Strietzel) weiterrutschte. 7.40 Uhr stand das nächste Klavier in seiner Stimmkabine usw., insgesamt wurden an jenem Tag acht Klaviere pro Stimmer geschafft.

Der rechte Plan geht von nur zwei vorhandenen Stimmern aus (wegen Urlaub und Krankheit), daher wurde der Takt auf 14,02 Minuten ausgedehnt.



*Die Facharbeiter-Urkunde für Klavierbau gab es erst nachträglich, weil R. Strietzel ja einen Facharbeiterbrief für Hamoniumbau besaß. Er bekam sie aufgrund seiner langjährigen und erfolgreichen Tätigkeit quasi als Auszeichnung.*

